

Im Zeichen des Christkinds

Zu Gestalt und Resonanz einer Sonderausstellung

Im Jahr 2000 stand das Germanische Nationalmuseum fünf Monate lang unter dem Segen des Christkinds – bildhaft zumindest: Eine kleine spätgotische Nußbaumholzskulptur Kölner Provenienz, die den nackten, segnenden Jesusknaben darstellt, schmückte Plakat, Transparent (Abb. 1) und Katalog der Ausstellung »Spiegel der Seligkeit. Privates Bild und Frömmigkeit im Spätmittelalter«. Die Sonderschau gehörte zu den vier großen, vom Freistaat Bayern geförderten Millenniumsausstellungen, die von der Prähistorischen Staatssammlung (München), dem Haus der Bayerischen Geschichte (Regensburg), dem Bayerischen Nationalmuseum (München) und dem Germanischen Nationalmuseum realisiert wurden und im Projekt »2000 Jahre Kunst und Kultur in Bayern« zusammengefaßt waren. Die Nürnberger Schau, die die Epoche des Spätmittelalters in den

Blickpunkt rückte, thematisierte die Entstehung, Entwicklung und Verbreitung sowie die Benutzung und Funktion des privaten religiösen Bildes im deutschen Sprachraum zwischen dem 14. und dem frühen 16. Jahrhundert¹.

Gestalt

Die Exposition nahm in neun Kapitel gegliedert im sogenannten Westkopf ihren Anfang, führte durch den westlichen Lichthof mit dem Chorerker des Sebalder Pfarrhauses in die Kartäuserkirche, den Kleinen Kreuzgang, den Glockensaal und endete im östlichen Teil der Mittelalterhalle. Die historischen Räume waren im Zuge der Ausstellungsvorbereitung grundlegend saniert oder renoviert worden². In der Kartäuserkirche wurde die gesamte elektrische Installation erneuert, die neuen Beleuchtungskörper im Gegensatz zu den bisherigen im Gewölbe montierten an den Wänden angebracht. Die Lanzettfenster im Osten, Süden und Westen erhielten einen innenliegenden Lichtschutz in Form grauer Gewebestreifen, die in die Kompartimente zwischen den Maßwerkstreben eingepaßt sind, so daß die Fensterbinnenformen trotz der Verschattungselemente sichtbar bleiben. Der Kleine Kreuzgang und der daran anschließende Glockensaal wurden an die Klimaanlage angeschlossen, in der Intensität regelbare Oberlichtdecken eingebaut sowie ein außen- und ein innenliegender Sonnenschutz an der Glasfassade montiert.

Die temporäre Ausstellungsarchitektur entwarf das Büro Würth & Winderoll aus Seefeld bei München. Da die Mehrzahl der Exponate schon aufgrund ihrer Größe in Vitrinen präsentiert werden mußte, bestand sie aus einem in die Räume gestellten System von miteinander verbundenen Wänden, in denen Durchbrüchen sowohl die Funktion zukam, als Durchgänge die Wegeführung zu übernehmen, als auch eingestellte oder eingehängte Vitrinen zu beherbergen. Mittels dieses Prinzips ließ sich das ausgestellte Kunstgut von den ständig in jenen Räumen gezeigten Objekten absetzen und herausheben, während gleichzeitig die Gruppierung konzeptionell zusammengehöriger Kunstwerke möglich war. Die historischen Räume blieben aufgrund der »Durchsichtigkeit« dieser Architektur als solche erlebbar und darüber hinaus ließen sich Blickbeziehungen zwischen einzelnen Ausstellungsobjekten und den in Kartäuserkirche, Kleinem Kreuzgang und Glockensaal ständig positionierten spätmittelalterlichen Bildwerken und Gemälden herstellen. Gerade der letztgenannte Aspekt ermöglichte die Gegenüber- beziehungsweise Zusammenstellung privat benutzter und solcher religiöser Bilder, die ursprünglich im öffentlichen Raum existierten, so daß die Aufmerksamkeit auch auf den gesamten Kosmos des sakralen Bildes im Spätmittelalter gelenkt wurde.



Abb. 1 Ausstellungstransparent am Gerüst der Nürnberger St. Elisabethkirche



Abb. 2 Blick in die Ausstellung im Westkopf

Mit der Verwendung von vier Farben für diese ephemere Binnenarchitektur wurden Zäsuren in der räumlich weitgezogenen Schau gesetzt, so daß die Gliederung einzelner Ausstellungseinheiten mit deren Situierung in den jeweiligen Räumen erfolgte. Während die Präsentation der ersten beiden Ausstellungskapitel im Westkopf (Abb. 2–3) über Bilder als Quellen zum privaten Bildbesitz



Abb. 3 Blick in die Ausstellung im Westkopf



Abb. 4 Blick in die Ausstellung in der Kartäuserkirche

und dem dialogischen Charakter persönlicher Andachtsbilder in dunklem kostbaren Rot gehalten war, leitete die Architektur in tiefem Blau den Besucher über Lichthof und Großen Kreuzgang in die Kartäuserkirche (Abb. 4–5), wo der »Hausaltar«, die Transportabilität privater Bilder und die Verquickung von Bild und Schmucktracht thematisiert wurden. Die diagonal in West- und Südflügel des Kleinen Kreuzgangs gestellten Expositionswände, die die Vitrinen für Manuskripte und frühe Drucke aufnahmen, trugen ein dezentes Beigegrau, während ein Moosgrün den Besucher vom Ostflügel des Gevierts aus in den Glockensaal und weiter in die Mittelalterhalle führte, wo das Problem der Reproduzierbarkeit und die massenhafte Herstellung von Bildern zum Privatgebrauch sowie die Multifunktionalität religiöser Bilder als Andachts- und Meditationsobjekte, Preziosen und Sammlerstücke beleuchtet wurden.



Abb. 5 Blick in die Ausstellung in der Kartäuserkirche

Presse

Erfreulicherweise erlebte die Ausstellung ein breites Echo in der Presse. Einen diesbezüglichen Höhepunkt stellte zweifellos die Tatsache dar, daß sie im Sommer 2000 neben Expositionen in Wien, Paris und Florenz über mehrere Wochen unter den fünf sehenswertesten Kunstschauen in Europa offeriert wurde, die die Hamburger Wochenzeitschrift »Die Zeit« ihren Lesern jeweils empfiehlt. Daneben informierte das Blatt unter dem Titel »Fromme Nüsse« und der weisen Einleuchtung, daß es Zeiten gegeben habe, in denen sich »die Menschen mehr um ihr Seelenheil als um ihr irdisches Glück« gekümmert haben, über die Exposition. Daß die gezeigten Betnüsse grundsätzlich eine besondere Faszination auf Journalisten ausübten, belegt nicht zuletzt auch der Titel eines Beitrages in einer Nürnberger Zeitung: »Mit der Betnuß näher zu Gott«. Der erfreuliche Wiederhall in der überregionalen Presse von Frankfurt über Hamburg, Köln und München bis Zürich spiegelte sich schließlich in der Notiz, die sowohl die einheimische als auch die Regionalpresse beispielsweise in Gießen, Dresden, Neumarkt oder Würzburg von dem Ereignis nahmen, wo über die »Maut fürs Jüngste Gericht«, »Die Überzeugungskraft privater Andachtsbilder« oder die »Seligkeit auch vor nackten Tatsachen« berichtet wurde beziehungsweise nach »Seligkeit oder abergläubischer Täuschung« gefragt worden ist. Nicht zuletzt gaben Kirchenzeitungen in Bamberg, Berlin, Eichstätt und Freiburg ihren Lesern die Ausstellung kund.

Lucius Grisebach, Direktor des Neuen Museums für Kunst und Design in Nürnberg, zählte sie immerhin zu den unbedingt erwähnenswerten Kunstereignissen des Jahres 2000: »[...] ein Musterbeispiel an wissenschaftlicher und kulinarischer Qualität. Solche Ausstellungen müssen Museen alter Kunst machen! Man hat Freude an den außergewöhnlichen Objekten und man lernt viel über den kulturellen Hintergrund«³. Die lokal ansässige Abendzeitung kürte die Schau neben Oskar Roehlers Film »Die Unberührbare«, der Nürnberger »Stella«-Inszenierung von Maya Franke und anderen Kulturereignissen sogar zu einem der »Sterne 2000«. Das »Ausstellungs-Highlight«, das mit einer Rakete verglichen wurde, weil es unter anderem gezeigt hätte, »wie anschaulich man ein dröges Thema auch anpacken kann«, habe »ein wegweisendes Modell geschaffen«, wie eigene Bestände des Museums mit wunderbaren Leihgaben verschränkt werden könnten⁴.

Die Medienwerkstatt Nürnberg produzierte »anlässlich der so beeindruckenden wie skurrilen Ausstellung« einen Film, in dem auch ein Blick hinter die Kulissen des Museums, in die Restaurierungswerkstätten geworfen wurde und der die thematische Präsentation sowie deren Quintessenz, den Beitrag des privaten religiösen Bildes zu Kunst und Frömmigkeit im Spätmittelalter, darstellte und beleuchtete⁵. Im Oktober 2000 wurde er auf RTL ausgestrahlt.

Gästebuch

Es ist Tradition, in Ausstellungen Gästebücher auszulegen. Besucher können darin ihre Eindrücke festhalten, Meinungen

vermerken und Anregungen notieren. Der Veranstalter erfährt dadurch von Rezeption und Wirkung der Präsentation und des Präsentierten. Freilich nimmt in der Regel nur der – in positiver wie negativer Weise – extrem Berührte Einträge vor, und das ist sicherlich nur der kleinere Teil der Besucher⁶. So enthält das Gästebuch der Ausstellung – die sich in Namenszügen erschöpfenden Einträge nicht mitgerechnet – knapp 300 Vermerke; bei einer ermittelten Zahl von gut 31.000 Besuchen also Meinungsäußerungen von etwa 1% der Gäste. Dabei überrascht es keineswegs, daß gerade an den Tagen mit hoher Besucherfrequenz eher wenige Vermerke nachweisbar sind: Wer sich beim Schreiben beobachtet fühlt, bangt in gewisser Weise um seine Anonymität und fürchtet die unmittelbare Kontrolle durch andere.

Erfreulicherweise dokumentiert die Tendenz der über die einfache Nomination hinausgehenden Einträge auf jeden Fall ein außerordentlich positives Echo. Das Lob bezieht sich vor allem auf Exponate und Präsentationsform. Die in vielen Besucherbüchern zu lesenden Beschwerden über fehlende Sitzgelegenheiten, Ausleuchtung und Größe der Beschriftung sind hier, gewiß aufgrund der weitgehenden Berücksichtigung eben dieser Probleme, eher selten. Daneben erscheinen freilich Desiderata, die dem Veranstalter kaum anzulasten, weil nur individuell auszufüllen sind: Zum Beispiel, daß die Schau erst dann die volle Wirkung entfalte, »wenn man mit einer wunderschönen Frau diese zeitgeschichtlichen Momente genießen kann«.

Worte der Anerkennung erfuhren die Ausstrahlung und die Innerlichkeit der Objekte, und es wurde auch festgestellt, daß die Ausstellungsstücke »Anstoß zu Gedanken über das Individuum und sinnliche Anschauung geschichtlicher Befindlichkeit« gegeben hätten. Einem Interessierten bereitete die Exposition offenbar »vergnügliche 3 Stunden«; ein anderer hob die aufschlußreichen Kommentare beziehungsweise Beschriftungen hervor, wieder ein anderer ließ sich von den »Gebetsnüssen« faszinieren. Während ein Anonymus mitteilte: »echt geil[,] würde hier am liebsten einziehen!«, meinte ein(e) »Lolli« merklich weniger enthusiastisch: »Es war lustig (aba langweilig)«.

Merklich distanzierter klingt dann schon: »Hier war es voll Scheiße! So was langweiliges hab ich schon lange nicht mehr gesehen. Laßt euch mal was neues einfallen!« Zwar lassen sich diese Aussagen kaum gewinnbringend auswerten, da zahlreiche dazu nötige Kriterien, wie das Wissen um Anlaß und Begleitumstände des Museumsbesuches, fehlen, doch sind sie zumindest im Sinne eines atmosphärischen Maßstabes interessant und zeigen auch deutlich, daß mit Kritik nicht gezeigt wurde. Wenn man beispielsweise liest: »Die Präsentation hat uns gut gefallen. Ich hätte mir doch nicht nur eine Darstellung[,] sondern auch eine Auseinandersetzung gewünscht«, ist schwerlich zu ergründen, worauf der Einwurf letzten Endes hinaus will. Entschiedener ist die Entgegnung, wenn es heißt: »Die Ausstellung ist didaktisch/methodisch eine Katastrophe. Für die lieblose Darstellung der sicherlich hochwertigen und qualitativ bedeutenden Kunstschatze habe ich kein Verständnis. Wenn man jungen Menschen die Einrichtung MUSEUM dauerhaft verleiden will, sei dieses Haus als Anschauungsobjekt empfohlen. Kaum Videos, praktische Darstellungen, Modelle, Funktionsdarstellungen u.ä. ... grausam. Als

Gegendarstellung mögen die Museen Nordamerikas und anderer fortschrittlicher Länder dienen ... dieses nicht«. Da die Worte Anlaß zur Vermutung geben, der Notierende habe Sonderausstellung und Schausammlung in seiner Einschätzung nicht getrennt oder gar nicht als getrennte Teile wahrgenommen, läßt sich der Eintrag nur schwerlich kommentieren oder auswerten. Auf jeden Fall versöhnlicher meint dann schon eine Simone: »Hier ist [es] sehr schön, nur die Figuren gucken zu einseitig«. Auch die Erkenntnis, »die vielen tristen Gesichter« der Dargestellten zeigten, daß es »damals auch nichts zu lachen« gegeben habe, dokumentiert immerhin konzentrierte Anstrengungen und interessante Resultate umfangreicher Beobachtungen. Im Gegensatz zu den vermutlich von Jugendlichen stammenden obszönen Bemerkungen und Zeichnungen ist die von einem Lachgesicht komplettierte Einschätzung eines Erwin, »Genialer Ausgleich zu Rock im Park«, nicht nur bemerkenswert, sondern auch höchst erfreulich.

Einige der Einträge dokumentieren deutlich, daß die Ausstellung über ihr Thema im engeren Sinn hinausgehende Assoziationen zu wecken verstand. An erster Stelle sind die davon offenbar geweckten Kindheitserinnerungen zu nennen: »Vergangene Zeiten werden plastisch – aber auch ganz deutlich kommt zum Ausdruck, wie Menschen über die Zeiten das Heilsgeschehen in ihr Leben integrieren wollten«. Neben Bewunderung entlockten die Exponate einer ehemaligen Nürnbergerin, die »jetzt leider 600 km von hier« lebt, ebenfalls Erinnerungen an lange verfllossene Tage: »Als Kind gings sonntags zur Messe in die Frauenkirche, dann ins ›Germanische‹ und anschließend zum Schweinsbraten in die Mauthalle. Das war'n noch Zeiten!«. Aus ähnlichen Tiefen kam wohl der Seufzer: »Hier denkt man an die Kindheit zurück«. Oder: »Die Seligkeit-Ausstellung sollte uns – was die Religiosität der früheren Generationen betrifft – Ansporn und Vorbild sein«.

Besonders auffallend sind außerdem die offenbar hier herausgeforderten religiösen Bekenntnisse als auch entsprechende Schmähungen. Immer wieder finden sich Gebete im Gästebuch, und ein Besucher aus West Virginia versicherte: »All things are possible for those that believe«. Ein deutscher Eintrag bringt dagegen eher ungewöhnliche theologische Einsichten aufs Papier: »Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht«. Kurz und bündig findet man auch »Jesus lebt!«. Einer der Kommentare fand sogar dreisprachigen Niederschlag: »Do not forgive [sic] Good [sic] is there. Ne oubliez pas Dieu existe! Gott gibt es! Nicht vergessen! WHY. FOR BEAUTYNESS!«. Andererseits liest man aber auch Entgegnungen wie »Fuck your god!« und »Jesus war ein Arsch« oder die offenbar provokativ gemeinten Mitteilungen »Hallo, ich war da. Es gibt zuviele [sic] Heiligenbilder« und »Ich war da mit Satan!«.

Herausgefordert sahen sich vom Ausstellungsthema offensichtlich auch Besucher, die in der Kultur eine der wenigen positiven Seiten der ansonsten von vornherein als Fehlschöpfung zu bezeichnenden Menschheit wissen: »Auf der von den Menschen zur Hölle gemachten Erde gibt es fier [sic] schöne Geschenke: Die Musik, die Kunst, die Wissenschaft und auch die Natur (Universum mit Galaxien, Sternen, Planeten, Monden

und Asteroiden). Die Menschen sind die grausamsten, bösartigsten, schrecklichsten und naturfeindlichsten Lebewesen unter den Säugetierprimaten. Die Politiker, die Priesterkassen und die Monopolkapitalisten als unheilige Dreieinigkeit machen die Erde zur Hölle«.

Schließlich sahen anglophone, vermutlich nordamerikanische Gäste darin auch einen besonders sprechenden Spiegel deutscher Kultur. So hielten sie es beispielsweise für »A good source of information about German mentality«. Daneben wurden die bekannten weiten, mit Unbegreiflichkeit kommentierten Beziehungsbögen von bewundernswürdiger deutscher Kultur bis zum Nationalsozialismus gespannt: »How does a nation with so much religious history end up with the Nazis, this I ask, just what does the catholic church put in the Holy water«.

Außerdem steht manches nur schwer deutbare wie »Ich hoffe, der böse Geist wird endlich verschwinden« neben der verspäteten Forderung nach Freiheit für Nelson Mandela, dem Wunsch nach einem Bestandskatalog der Alten Meister und anderen, mit der Sonderschau im höchsten Falle locker verbundenen Dingen. Mit dem Datum des vorletzten Öffnungstages heißt es: »Ich muß sagen, daß mich diese Ausstellung sehr beeindruckt hat. Mit Ehrfurcht werde ich nach Hause gehen und meine Erinnerungen mein ganzes Leben lang mitnehmen«. Was will man mehr? Noch dazu, wenn es unter anderem beispielsweise auch noch heißt: »Danke für diese SELIGKEIT«.

Resonanzen

Bemerkenswerterweise rief der letzte der einführenden Aufsätze im Katalog, der sich der Existenz und der Bedeutungsverschiebung religiöser Zeichen in unserer säkularisierten Welt, ihrer bewußten wie unbewußten Verwendung in Werbung, Popkultur und häuslich-privatem Ambiente widmete, besonderes Interesse hervor⁷. Häufig fragten Besucher, die die in der Ausstellung ausgelegten Exemplare des Kataloges frequentierten, nach jener vermeintlichen Abteilung der Sonderschau, in der diese Objekte zu sehen seien. Zuschriften nahmen immer wieder gerade auf diesen nur im Katalog reflektierten Aspekt der zeitgenössischen Kultur Bezug. In einem Brief aus Blankenfelde bei Berlin beispielsweise heißt es zu diesem Text: »[...] je länger wir lasen, um so mehr sträubten sich uns die Haare, obwohl uns die Problematik nun – weiß der Himmel – nicht fremd ist. Das einzige Gute an der Sache ist, aber das ist gerade das Schlimme, daß die Leute inzwischen so dämlich sind, daß die blasphemischen Zusammenhänge gar nicht begriffen werden«⁸. Ein Bürger der weltoffenen Rheinmetropole Köln, laut Harald Schmidt die toleranteste Stadt Deutschlands, richtete gar eine ernste Mahnung an den Generaldirektor: »Daß der mit Planung und Konzeption der Ausstellung betraute und damit primär als verantwortlich zeichnende und insoweit ja auch verdienstvolle Herr Dr. Kammel den (seinen!) Beitrag Devotio postmoderna (breitgetreten und so massiv wie despektierlich illustriert) dem ahnungslosen und in einem völlig anderen Milieu beheimateten Besucher per Katalog aufdrängt, läßt sich nur als eine in diesem vorgegebenen Rahmen beispiellose, zugleich aber auch entlarvende Geschmacklosigkeit anprangern«⁹.



Abb. 6 Spiel mit religiösen Bildern. PC-Engel und -teufel im Katalog Herbst/Winter 2000/2001 der Karlsruher Versandhandelsfirma Heine

Dagegen teilte ein nahezu ausschließlich auf dem Gebiet mittelalterlicher Kunst forschender Kollege per e-mail mit, daß er den besagten Aufsatz im Katalog zuallererst gelesen habe und schickte zur Ergänzung einen weiteren, ihm bekannten Cartoon zu einer biblischen Szene. Und bezeichnenderweise sprach eine Zuschrift aus dem oberbayerischen und damit für manchen vermeintlich besonders aufgeklärten Zeitgenossen a priori schon provinziellen und hinterwäldlerischen Tutzing gerade diesem Text des Kataloges ein »besonderes Kompliment« zu: »Die Analyse der derzeitigen Situation in der Jugend ist so gut, daß unsreiner sich eigentlich wünschen würde, sie würde auch noch in einem der Allgemeinheit leichter zugänglichen Printmedium gedruckt werden. Dank gebührt auch Herrn Generaldirektor Großmann, daß er diesen Artikel in diesen Katalog aufgenommen hat.«¹⁰ In der Tat erfolgte später der hier gewünschte Wiederabdruck. Sowohl die Redaktion der Zeitschrift »merz. medien + erziehung« als auch die renommierte Vierteljahresschrift »Kunst und Kirche« baten um die Veröffentlichung des Textes, der in gekürzter beziehungsweise veränderter Form dort inzwischen publiziert worden ist.¹¹ Nicht zuletzt erschien dies der Wochenschrift »Christ in der Gegenwart« immerhin so beachtenswert, daß sie darauf hinwies und aus letzterem Wiederabdruck zitierte.¹²

In der Tat sind Bilder und Kommentare, wie sie der genannte Aufsatz enthält, möglicherweise geeignet zu provozieren, zu überraschen, aufzuregen, zu verärgern, zu amüsieren, zu verwirren, zum Nachdenken anzuregen oder in irgend einer anderen Weise im Innersten, in unerschwelligen Empfindungen oder tiefverwurzelten Überzeugungen zu berühren. Im Kontext der Darstellung erfuhr die im Katalog hauptsächlich repräsentierte künstlerische Tradition für den ein oder anderen Leser somit eine schroffe, unerwartete Entzauberung. Gewohnte religiöse und ästhetische Vorstellungen, die an einen gewissen Liebreiz gebunden sind, wurden durch die »Ungezogenheit« der Transformation in andere, zeitgenössische Zusammenhänge in Frage gestellt. Die unerwartete Konfrontation mit der Erosion kollektiver Gedankenbilder und dem damit einhergehenden Zerfall eines Gefühls



Abb. 7 Heilige Düfte? Werbepostkarte der Firma Bruno Banani, 2001

der Zusammengehörigkeit und der Vorstellung einer heilen Welt sowie der ungewollte Blick auf eine vagabundierende Religiosität, die ja nicht erfunden, sondern nur dargestellt und interpretiert wird, kann gegebenenfalls als Störung des eigenen Milieus erscheinen (Abb. 6–7). Und auch in diesem Fall gilt, wie von dem Historiker Jerrold Atlas kürzlich wiederum festgestellt, »wenn man die Botschaft nicht mag, dann bringt man traditionellerweise den Boten um«¹³. Nicht zuletzt impliziert diese Haltung das Unverständnis von Anknüpfungspunkten und Wurzeln der Kultur der Gegenwart in jener der Vergangenheit, denn nichts anderes verfolgen solche der Rezeption gewidmete Teile von Ausstellungen und begleitenden Publikationen: Darzulegen, daß die eigene Zeit noch etwas mit der dargestellten Kulturgeschichte zu tun hat, daß diese – selbst angesichts aller Veränderungen – auf jener gründet.

Kurz sei auf eine Reihe weiterer, nicht alltäglicher Resonanzen hingewiesen. Eine Nürnberger Bürgerin beispielsweise sandte das Foto ihrer Enkeltochter ein, die vor einer mit dem Ausstellungsplakat beklebten Litfaßsäule posierte (Abb. 8). Die Einsenderin teilte mit, daß sie das Kind nach der Identität des Dargestellten gefragt und zur Antwort erhalten habe: »Der sieht aus wie ein Froschkönig und zeigt, wo's langgeht«. Es ist anzunehmen, daß der »Spiegel der Seligkeit« fernerhin die Möglichkeit bot, die



Abb. 8 Ausstellungsplakat an einer Nürnberger Litfaßsäule nebst einer Resonanzfigur

geringfügigen religiösen Unstimmigkeiten, die diese eigenwillige Interpretation offenbart, zu korrigieren.

Zu den Reaktionen gehört zweifellos auch die ungewöhnliche Erwähnung eines in der Ausstellung erstmals öffentlich präsentierten, weil erst kurze Zeit vorher erworbenen Kunstwerkes in einem kurz nach der Laufzeit, im Jahr 2001 erschienenen Roman. Der Autor Dietrich Bächler, der eine Geschichte um die Nöte des in den Ruhestand getretenen Bankdirektors August Friedrich Geldern spann, zu denen unter anderem die ehrenamtliche Beratertätigkeit in einem Museum gehörte, rekurrierte nämlich auf das am Ende der Sonderschau als Ausblick präsentierte Memento mori von Paul Egell¹⁴. Mit spitzer Feder nahm er das Bildwerk zum Anlaß, seinen Romanhelden bei einem anlässlich seines Abschieds aus dem Museum gegebenen Essen einen Sermon über die Würde des Todes halten zu lassen: »Unbeirrt fuhr er fort über den Tod zu spekulieren. Er sei ihm begegnet in den leblosen Körpern des Skulpturendepots. Dort könne man darüber hinaus höchst makabre Vanitas-Darstellungen aus der Barockzeit finden. Oft habe er ein Memento mori aus der Zeit um 1720 betrachtet, aus Birnenholz geschnitzt, ein Kissen etwa 25 cm im Quadrat, auf dem ein halb verwester Totenschädel liegt. Er wolle ihnen

den Zustand des Schädels nicht näher schildern, um ihnen den Appetit auf die Apfelkühle nicht zu rauben. Nur die Schlange wolle er erwähnen, die ihr Haupt auf die Stirn des Toten legt, die Kröte, die unter dem Unterkiefer hindurchkriecht und die Eidechse, die auf der Schädeldecke sitzt. [...] »Ich bin ja schon am Ende mit meiner Schilderung und habe Ihnen das Gräßlichste erspart«, beruhigte August seine Zuhörer. »Aber was ich Ihnen noch erzählen wollte, ist die Tatsache, daß dieses schaurige aus Holz geschnitzte Kissen in der Barockzeit auf dem Schreibtisch eines Arbeits- und Schreibkabinetts lag, wo es ein hochmöglicher Herr tagtäglich betrachtete, wenn er von seiner Arbeit aufblickte. Ein schlauer Kunsthistoriker hat aus der Anordnung der Komposition den Schluß gezogen, es müsse die linke hintere Ecke des Schreibtisches gewesen sein, weil der Davorsitzende so dem Tod direkt ins Angesicht schaute und auf diese Weise angehalten wurde, sich in Gelassenheit zu üben und dem Stolz der Welt zu entsagen. Was sind wir doch für feige Verdränger geworden gegenüber diesem Barockmenschen. Oder können Sie sich vorstellen, dass der Herr Bundeskanzler auf seinem Schreibtisch links hinten ein solches Memento mori liegen hat, es jeden Morgen still betrachtet und in Gedanken zu sich selbst sagt: Vanitas vanitatum et omnia vanitas, ergo memento mori? Zu Deutsch: Eitelkeit über Eitelkeit, alles ist Eitelkeit, also gedenke des Todes. Vielleicht würde es ihm gut tun, wage ich zu sagen und der Bundesrepublik Deutschland obendrein.«¹⁵

Selbst angesichts der Tatsache, daß der Belletrist das Exponat im Vollbesitz dichterischer Freiheit ins Depot verfrachtet hat, ist das Erscheinen des durch die Schau bekannt gewordenen Kunstwerkes und seine Besprechung in der schönggeistigen Literatur ein ebenso seltener und unerwarteter wie erfreulicher Aspekt nachhaltiger Resonanz der Ausstellung. Ein weiteres Echo, das zweifellos zu den glücklichsten gehört, ist ein Geschenk an das Museum. Einen Besucher animierte insbesondere das Kapitel »Bilder in Büchern. Erbauungsschrift und Stundenbuch« nämlich, dem Germanischen Nationalmuseum eine alte Handschrift zu übereignen. Das kleine in vielfältiger Weise farbig ausgeschmückte Gebetbüchlein (Abb. 9–10) stammt aus Klantendorf (Kujavy) im Fulneker Ländchen in Nordmähren¹⁶. Auf 208 Seiten versammelte die Besitzerin und Benutzerin der Schrift, Marie Gebauer, 1788 eine Reihe von Gebeten und Litaneien, die sie offenbar aus anderen Werken entnommen und sich auf diese Weise ein ganz individuelles Andachtshilfsmittel zusammengestellt hat. Der Titel des mit farbig hervorgehobenen Initialzeilen, Zierleisten und einfachen Zeichnungen geschmückten 16,1 x 9,3 cm großen Manuskriptes gibt ausführlich die in ihm enthaltenen Texte an: »Ein Schönes Büchlein wo die gebeterr aus der Königlichen Halsziede und nach auß zweyundachts übungen Heraus gezogen sünd wo zu Fünden: Morgen-, Abend-, Meßbeicht, Communion, zur Heil. Dreyfaltigkeit, zum Heil. Sacrament, zum Nahmen Jesu, zum Kindlein Jesu, leiden Christi, zur Mutter gottes und zu allen heiligen drey litanayen geschrieben von Maries Gebauer Von Klantendorff. Anno 1788«. Die Gestaltung des Gebetbuches schließt an die Tradition des ursprünglich wohl von Briefmalern in spätmittelalterlichen städtischen Skriptorien verfertigten Buchschmuckes an. Ein diesbezüglich in der Verwendung



Abb. 9 Namen-Jesu-Bild, Gebetbüchlein der Marie Gebauer, Nordmähren, 1788

farbig-ornamentaler Borten und schematischer Illustrationen vergleichbares Exemplar ist das bekannte Andachtsbüchlein der Margarete Zschampi aus dem Jahr 1460 in der Basler Universitätsbibliothek¹⁷. Wie dieser oberrheinische Vertreter naiver spätmittelalterlicher Buchkunst ist auch das entschieden jüngere Manuskript der Marie Gebauer Ausdruck des Strebens nach privater Vertiefung des religiösen Empfindens des Einzelnen und dokumentiert außerdem die anhaltende Neigung zu persönlicher schriftlicher und bildkünstlerischer Reflexion des Glaubens in der Neuzeit. Als Geschenk bezeugt es nicht zuletzt in schönster Weise die Wirkmächtigkeit der Museumstätigkeit für die Mehrung seiner Bestände.

Kreise

Neben zahlreichen Führungen und Jugendprogrammen des Kunst- und Kulturpädagogischen Zentrums wurde der »Spiegel der Seligkeit« von einer Veranstaltungsreihe begleitet, zu der ein Konzert des Countertenors Gerhard Adam und drei Vorträge zu



Abb. 10 Illustration zum Bußpsalm, Gebetbüchlein der Marie Gebauer, Nordmähren, 1788

unterschiedlichen Themen der Produktion und des Gebrauchs privater Bilder im Spätmittelalter gehörten. Letztere fanden in ihrer Druckfassung Aufnahme in diesen Band. Außerdem schließen sich kleinere Beiträge an, die ihren Ausgangspunkt in Überlegungen besitzen, die im Zusammenhang mit der Ausstellung beziehungsweise der dortigen Präsentation, der Zusammenstellung und der Konfrontation von Stücken angestrengt worden sind. Dazu kommt eine Reihe während der Schau zu einzelnen Exponaten gewonnener neuer Erkenntnisse, die bisheriges Wissen korrigieren oder vervollständigen. Das angerissene Thema stellt sich nicht zuletzt auf diese Weise als fruchtbares Feld weiterführender Forschungen dar. Nicht selten sind Sonderausstellungen – und hier möchte man Theodor Fontanes Brief an seine Frau Emilie vom 22. August 1874 zitieren – »wie ein in den Teich geworfener Stein, plumps, ein paar Ringe, und nach fünf Minuten ist alles wieder still und glatt«. Der vorliegende Band versteht sich gerade in diesem Sinne nicht zuletzt als anhaltender Steinwurf, der weitere Kreise zu ziehen hilft.

Anmerkungen

- 1 Frank Matthias Kammel: Im Zeichen des Christkinds. In: Monatsanzeiger. Museen und Ausstellungen in Nürnberg, Nr. 230, 2000, S. 2–3. – Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 2001, S. 254.
- 2 Andreas Curtius: Sanierung des Kleinen Kreuzgangs. In: Monatsanzeiger. Museen und Ausstellungen in Nürnberg, Nr. 221, 1999, S. 9. – Frank Matthias Kammel: Mehr Licht! Zum Abschluß der Sanierungsarbeiten im Kleinen Kreuzgang. In: Monatsanzeiger. Museen und Ausstellungen in Nürnberg, Nr. 229, 2000, S. 2–3.
- 3 Seligkeit gegen Sitte. Jeder blamiert sich so gut er kann. In: Abendzeitung, 23.12.2000.
- 4 Sterne 2000. In: Abendzeitung, 20.12.2000, S. 9.
- 5 Ausgestrahlt am 6.10.2000, 18 Uhr, auf RTL. Auch als Video bei der Medienwerkstatt Nürnberg erhältlich. Vgl. Schaurig schön: Film über die Seligkeit. In: Abendzeitung, 6.10.2000.
- 6 Vgl. Frank Matthias Kammel: Ich war auch hier. Oder was sonst noch in Besucherbüchern steht. In: Monatsanzeiger. Museen und Ausstellungen in Nürnberg, Nr. 247, 2002, S. 8–9.
- 7 Frank Matthias Kammel: Devotio postmoderna. Religiöse Zeichen und Bilder im »Life after God«. In: Spiegel der Seligkeit. Privates Bild und Frömmigkeit im Spätmittelalter. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum. Nürnberg 2000, S. 137–160.
- 8 Zuschrift vom 25.7.2000.
- 9 Zuschrift vom 26.8.2000.
- 10 Zuschrift vom 7.9.2000.
- 11 Frank Matthias Kammel: Das Paradies im Schlußverkauf. Zwischen Trivialisierung und Orientierungssuche: Religiöse Motive in der gegenwärtigen Alltagskultur. In: merz. medien + erziehung, 44. Jg., 2000, S. 348–355. – Derselbe: Devotio postmoderna. Religiöse Zeichen und Bilder im »Life after God«. In: Kunst und Kirche, Nr. 4, 2002, S. 214–234. Vgl. dazu Erratum. In: Kunst und Kirche, Nr. 1, 2003, S. 63.
- 12 msc: Ende der Ehrfurcht? Religiöse Bilder in der Werbung der Gegenwart. In: Christ in der Gegenwart, 55. Jg., 2003, Nr. 3, S. 23.
- 13 Jerrold Atlas: Was in Deutschland passieren wird ... Das Unbewußte der Deutschen. Düsseldorf–Wien 1992, S. 16.
- 14 Spiegel der Seligkeit (Anm. 7), Kat.Nr. 149.
- 15 Dietrich Bächler: Ruhestand. Norderstedt 2001, S. 158–159.
- 16 Zu Klantendorf vgl. Adolf Turek: Fulneker Ländchen. Hrsg. von Anton Sedlmeir. Augsburg 1998, S. 156–159. – Anton Sedlmeir: Geschichte von Jastersdorf. Augsburg 1999, S. 19–20.
- 17 Alltag im Spätmittelalter. Hrsg. von Harry Kühnel. 3. Aufl. Graz–Wien–Köln 1986, S. 112, Abb. 127.

Abbildungsnachweis

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum: 2–5; Nürnberg, Helga Wilde: 8; Reproduktionen: 6, 7; Verfasser: 1, 9, 10.